



**Einer der letzten Kamelnomaden:** Gamna Ram, 58 Jahre alt, ist schon früh am Morgen auf dem Feld, um die Tiere zu melken.

Foto Till Fährnders

# Sie gingen weit für ihre Kamele

In Indien gibt es immer weniger Dromedare. So verliert sich auch die Kultur des Hirtenvolks.

Von Till Fährnders, Sadri

**A**uf einem Stoppelfeld steht eine Gruppe Dromedare, die mit hochgereckten Hälsen schmale Blätter von Bäumen fressen. Ein Mann mit einem knallroten Turban und weißen Gewändern nähert sich den Tieren und lässt ein schmallippiges Pfeifen hören. Es ist das Signal an die Tiere, sich in Bewegung zu setzen. In einem gemächlichen Wanken kommen die Tiere über das Feld getrottet. Der Mann, der unterhalb des Turbans einen buschigen Schnauzbart trägt, treibt die Tiere auf einem Nachbarfeld zusammen, wo sie sich über einige halbabgenagte Disteln hermachen. Mit ihrem schiefen Gebiss rupfen sie die stacheligen Blätter ab.

Der Hirte nimmt einen polierten Metallbottich von seiner Schulter. Er nähert sich einem Dromedar, neben dem ein Jungtier mit lockiger Wolle auf seinem winzigen Höcker steht. Mit rhythmischen Bewegungen lässt der Mann die Milch aus dem Euter in den Bottich spritzen. Der Mann heißt Gamna Ram, er ist 58 Jahre alt und einer der letzten Raika, der indischen Kaste von Kamelnomaden, die noch ihrer alten Berufung folgen. Am frühen Morgen hat er sich mit seinem Sohn Himat und dem Nachbarn Varda Ram auf einem Feld eingefunden, um die Tiere zu melken.

Der Inder erinnert sich, wie er mit vier oder fünf Jahren zum ersten Mal mit seinem Vater die Dromedare hütete. Die Herden zählten damals noch mehr als 100 Tiere. Heute sind es nur noch ein paar Dutzend. Das Einkommen aus der Kamelzucht reicht kaum zum Überleben. Als Ram vor einigen Jahren in die Stadt zog, um in einem Restaurant zu arbeiten, hielt er es trotzdem kaum aus. „Ich konnte nächtelang nicht schlafen, weil ich nur an die Kamele dachte“, sagt er. Also kehrte er in seine Heimat nahe Sadri im nordindischen Bundesstaat Rajasthan zurück.

Die einhöckerigen Dromedare gehören wie die zweihöckerigen Kamele zur Familie

der Camelidae. In diesem Gebiet am Rand der Thar-Wüste waren die ersten der schon seit Jahrhunderten domestizierten Tiere dieser Art im 12. oder 13. Jahrhundert aufgetaucht. Sie hatten sich einst aus dem arabischen Raum über Handelswege bis nach Indien verbreitet, zu einer ähnlichen Zeit wie der Islam. Die Raika, die aus dem Gebiet Afghanistans stammen sollen, wurden von den Maharadschas mit der Pflege der Tiere beauftragt. Doch die Zahl der Kamele sinkt – und auch der Lebensstil der Raika ist vom Aussterben bedroht.

Einst führten die Raika die Tiere über weite Strecken an verschiedene Weideplätze, doch gibt es dafür wegen der eingezäunten Landwirtschaft und wegen zahlreicher Siedlungs- und Bauprojekte heute nicht mehr den Platz. Auch ein Gesetz, das die Regionalregierung in Rajasthan zum Schutz der Tiere erlassen hatte, nachdem es die Dromedare zum Wappentier gemacht hatte, macht den Raika das Leben schwer. Das Gesetz stellt Schlachtung und Verkauf der Tiere über die Grenzen Rajasthans hinaus seit 2015 unter Strafe.

In Indien, wo sich rund 40 Prozent der Bevölkerung überwiegend auf Basis ihres Glaubens vegetarisch ernähren, hat der Tierschutz neben der religiösen auch eine politische Konnotation. In Neu Delhi und einigen Bundesstaaten regieren Hindu-nationalisten, und in verschiedenen Regionen wurden Gesetze gegen die Schlachtung der im Hinduismus heiligen Kühe erlassen. Mit den Maßnahmen wurden auch die Muslime ins Visier genommen, denen in Indien traditionell das Schlachtgewerbe zufiel. In Rajasthan führten außerdem Anhänger der Religion der Jain, die gegen das Töten jedweder Lebewesen sind, eine Kampagne gegen die Kamelschlachtung an.

Mit der Verabschiedung des Gesetzes, das Strafen von mehreren Jahren Gefängnis vorsieht, brachen die Verkaufszahlen auf dem berühmten Kamelmarkt in Pushkar ein. Viele Käufer waren zuvor aus anderen Bundesstaaten auf den Markt gekommen. Auch unter ihnen fanden sich viele Muslime. Aus Angst vor Strafverfolgung bleiben sie dem Markt heute fern. Die Zahl der Dromedare in Rajasthan nahm laut offiziellen Erhebungen von 325.000 im Jahr 2012 auf 213.000 im Jahr 2019 ab. Hanwant Singh Rathore von der „Liga für Hirtenvölker“, einer Nichtregierungsorganisation, die sich für den Schutz

der Kamele und den Erhalt der Raika-Traditionen einsetzt, schätzt ihre Zahl auf heute weniger als 150.000 Tiere.

Rathore, ein Angehöriger der Rajput-Kriegerkaste, hat die Liga vor mehr als 30 Jahren zusammen mit der deutschen Kamel-Expertin Ilse Köhler-Rollefson gegründet. Am Abend vor dem Besuch bei den Dromedaren sitzen die beiden langjährigen Mitstreiter in dem Molkerei- und Gästehauskomplex in Sadri, den sie seit einigen Jahren betreiben. Aus kleinen Tassen wird Tee mit Kamelmilch gereicht. Als Archäozoologin, die Überreste von tierischen Gefährten vergangener Kulturen untersuchte, hatte Köhler-Rollefson bei Ausgrabungen in Jordanien ihre Faszination für die Paarhufer entdeckt. Ihre Doktorarbeit schrieb sie über die Domestizierung des Kamels.

Nach Aufhalten in den USA, Jordanien und in Sudan verschlug es sie für ein Forschungsstipendium nach Indien. Ein Tierarzt brachte Köhler-Rollefson nach Sadri, um die Kultur der Raika kennenzulernen. „Da hat dann irgendwas gefunkt.“ Sie war beeindruckt von der Nähe zwischen Mensch und Tier: „Wie die Kamele da alle im Hof lagen, und die Kinder sind über sie gestiegen, das fand ich gut“, sagt die Tierärztin, die aus dem Odenwald stammt. Doch wurde ihr auch früh bewusst, dass großer Druck auf den Hirten und ihren Tieren lastet. Als Transportmittel hatte das Kamel längst ausgedient.

Statt Tausender Dromedare und Raika-Nomaden gibt es jetzt nur noch jeweils einige Hundert in dem Gebiet. Laut Köhler-Rollefson liegt das vor allem daran, dass die Raika infolge der Gesetzgebung ihr Einkommen verloren hätten. Früher habe es gereicht, wenn sie einmal im Jahr in Pushkar ihre Dromedare verkauften. Doch heute bringt ein Kamel nur noch einen Bruchteil des früheren Preises. Sie hatte deshalb die Idee, den Raika durch den Verkauf von Kamelmilch zu mehr Einkommen zu verhelfen. Im arabischen Raum hatte sie einen blühenden Handel mit Kamelmilch erlebt. Dort herrsche der Glaube, dass sie gegen Autismus, Diabetes und sogar Krebs helfe. Kamelmilch gelte als „Superfood“ mit viel Vitamin C und Eisen, das auch von Menschen mit Laktoseintoleranz konsumiert werden könne.

In Indien gebe es dagegen keine Tradition, die Milch der Paarhufer zu konsumieren, sagt Köhler-Rollefson. Nur die Raika

hätten schon immer die Kamelmilch getrunken, insbesondere wenn sie früher auf tagelangen Märschen mit den Tieren unterwegs gewesen waren. Der Verkauf der Milch galt ihnen aber als religiöser Frevel, ergänzt der Inder Rathore. „Sie sagten: Es ist, als würden wir unsere Kinder verkaufen.“ Nach und nach hätten sich die Raika aber überzeugen lassen. In der Kamelmolkerei wird nun die Kamelmilch gesammelt, um sie weiterzuverkaufen und zu Milchpulver, Schmierkäse und Fetakäse zu verarbeiten. Obwohl der Konsum von Kamelprodukten vielen Indern noch fremd sei, wachse das Geschäft, sagt Köhler-Rollefson. „Wir haben gerade ein bisschen Aufschwung.“ Auch habe die Regionalregierung mittlerweile die negativen Folgen ihrer Gesetzgebung erkannt.

Am nächsten Tag auf dem Distelfeld lässt sich beobachten, wie der Verzehr der Kamelmilch für die Raika zu ihrer Kultur gehört. Aus dem Milchbottich gießt Varda Ram die weiße Flüssigkeit in ein rund geformtes Blatt, bevor er sie in seinen Mund laufen lässt. Raika wie der 62 Jahre alte Ram können mit ihren Kamelen mit fünf verschiedenen Geräuschen kommunizieren, sie anhand ihrer Hufspuren individuell identifizieren oder an den Spuren erkennen, ob es sich um männliche oder weibliche Tiere handelt und ob sie trächtig sind. Von seinem Vater habe er außerdem gelernt, Krankheiten am Geruch des Kamelurins zu erkennen und sie mit Heilkräutern zu behandeln, sagt der Hirte.

Die Raika fürchten, dass ihre Traditionen vergessen werden. „Meine Kinder sagen, ich sollte das Kamelhüten aufgeben“, sagt Gamna Ram. „Aber ich höre erst auf, wenn ich tot bin.“ Wenigstens eines seiner vier Kinder hat die Liebe zum Kamel geerbt. Der Sohn Himat Ram, 25, berichtet, neben einem Dromedar stehend, wie er einst die Schule schwänzte, um die Tiere zu hüten. „Wir sehen in ihnen Götter“, sagt der Raika. Nach einer Raika-Legende hatte die Göttin Parvati einst ein Tier aus Lehm geformt, das fünf Beine hatte. Parvati bat ihren Gatten, den Gott Shiva, dem Tier Leben einzuhauchen. Danach drückte Shiva das zusätzliche Bein des Tiers in die Brust, sodass auf dem Rücken ein Höcker entstand. Als die Dromedare unkontrolliert alle Pflanzen auffraßen, schuf Shiva aus Haut und Staub die ersten Raika. Die Gottheit gab ihnen den Auftrag, sich um die Tiere zu kümmern.